

Tischlein deck Dich, Esel streck Dich, Knüppel aus dem Sack.
Zur heutigen Situation von Frauen auf dem Arbeitsmarkt.¹

Jutta Allmendinger

Über mehr als fünf Jahre sind wir den Lebensverläufen junger Frauen und Männer gefolgt. Viele von ihnen befragten wir erstmals, als sie noch keine Familie gegründet und keine Erwerbstätigkeit begonnen hatten. Auch heute haben noch nicht alle diese Erfahrung gemacht: 20 Prozent befinden sich noch in einer Ausbildung, mehr als die Hälfte der Frauen und fast 80 Prozent der Männer sind noch kinderlos. Unsere Vermutung, dass Lebensereignisse die Einstellungen der jungen Frauen und Männer massiv verändern, sich Wertigkeiten verschieben und das Leben neu ausgerichtet wird, können wir dennoch überprüfen.

In der Tat reagieren die jungen Frauen und Männer heute oft anders als vor fünf Jahren. Auf viele Fragen erhalten wir aber auch die gleiche Antwort. Ist das Zufall? Häufig können wir diesen sicher ausschließen, da den Befragten ihre Antworten aus den vorangegangenen Erhebungen vorlagen und sie sich bewusst dazu verhielten. Werden andere Skalenwerte als in den letzten Befragungen gewählt, so interpretieren wir diese als ein bewusstes Absetzen von der damaligen Position. Erhalten wir stabile Antwortmuster, so schließen wir daraus auf ein bewusstes Festhalten an der Meinung.

Die Ergebnisse unserer Untersuchung lassen sich in zehn Punkten zusammenfassen.

1. Die von vielen erwartete Retraditionalisierung von Frauen ist nicht zu beobachten.

Selbst wenn Frauen eine Familie gegründet und Kinder bekommen haben, weichen sie nicht von ihren Werten und Einstellungen ab. Sie bleiben orientiert auf die Erwerbsarbeit. Diese erachten sie als gesetzt, heute noch stärker als vor fünf Jahren. Der Anteil von Frauen, denen die Familie heute wichtiger ist als die Erwerbstätigkeit, liegt bei unter 5 Prozent.

2. Die Erwerbstätigkeit von Frauen wird auch gesellschaftlich stark gestützt.

¹ Quelle: Allmendinger, Jutta/Haarbrücker, Julia/ unter Mitarbeit von Florian Fliegner (2013): Lebensentwürfe heute. Wie junge Frauen und Männer in Deutschland leben wollen. Kommentierte Ergebnisse der Befragung 2012. Berlin: WZB Discussion Paper. S. 48 – 53. Abrufbar unter: <http://bibliothek.wzb.eu/pdf/2013/p13-002.pdf>

Wen man auch fragt, die Übereinstimmung zwischen Frauen und Männern ist überwältigend: Frauen wollen erwerbstätig sein, genauso wie Männer. Was Frauen über sich und andere Frauen sagen, entspricht also dem, was Männer über sich, über andere Männer und über Frauen sagen. Eindrucksvoll ist hier der Wertewandel von Männern. Viel stärker als vor fünf Jahren ist ihnen wichtig, dass Frauen auf eigenen Beinen stehen, finanziell unabhängig sind und viel Geld verdienen.

3. Bei Familie und Kindern erkennen wir diesen gesellschaftlichen Konsens nicht.

Hier weicht der eigene Wunsch von Frauen stark von dem ab, was sie bei anderen Frauen vermuten. Die einzelne Frau will durchaus Kinder bekommen. Bei anderen Frauen sieht sie diesen Wunsch nicht. Noch größer sind die Spannungslinien bei den Männern. Die Mehrheit von ihnen möchte Kinder. Gleichmaßen gehen sie davon aus, dass nur sehr wenige Männer Vater werden möchten. Entsprechend wird die deutsche Gesellschaft auch nicht als kinderfreundlich beschrieben.

4. Das Bedürfnis nach Nähe ist immer noch groß.

Der ausgeprägte Wunsch nach finanzieller Unabhängigkeit geht nicht mit einer Vereinzelung der jungen Frauen und Männer einher. Eine stabile feste Beziehung, die Nähe zu Freunden und Eltern sind ihnen ausgesprochen wichtig. Sie wollen sich um andere sorgen und selbst umsorgt werden. Unabhängigkeit scheint zu einer Voraussetzung für Nähe geworden zu sein.

5. Geschlechterbilder bleiben bestehen, nähern sich aber deutlich an.

Nach wie vor stimmen Frauen und Männer darin überein, dass Ehe, Familie und Kinder für Frauen wichtiger sind als für Männer. Dagegen wird von Männern wie von Frauen vermutet, dass Männer größeren Wert auf eine Karriere legen als Frauen. Die Unterschiede sind heute allerdings viel geringer als vor fünf Jahren. Wesentliche Differenzen zwischen Frauen und Männern finden wir so gut wie keine mehr. Allerdings gehen Männer noch davon aus, dass Geld für Frauen nicht so wichtig ist, während sich das für die Frauen selbst ganz anders darstellt.

6. Die Lebenssituationen der Frauen und Männer unterscheiden sich stärker.

Gegenüber 2007 arbeiten heute noch mehr Frauen als Männer in Teilzeit und unterbrechen ihre Erwerbstätigkeit für Kinder. Zwar wollen auch viele in Vollzeit erwerbstätige Männer ihre vertragliche Arbeitszeit reduzieren, doch setzen sie diesen Vorsatz nicht um. Ebenso

lehnt nur noch ein Drittel der Männer ab, Elternzeit zu nehmen. Der Rest akzeptiert sie, allerdings nur auf niedrigem Niveau. Nicht nur die Erwerbsarbeit, auch die Hausarbeit ist ungleich verteilt. Entgegen Befunden aus anderen Studien finden wir auch bei kinderlosen und in Vollzeit erwerbstätigen Paaren, dass die Hausarbeit hauptsächlich von Frauen erledigt wird.

7. Ost-West-Unterschiede bleiben bestehen.

Frauen aus den ostdeutschen Bundesländern wollen nach der Geburt von Kindern schneller als Frauen im Westen in den Beruf zurück. Sie streben auch längere Arbeitszeiten an. Gleichmaßen sind sie mit den aktuellen Rahmenbedingungen unzufriedener und sprechen offener von einem Versagen der Politik. Sie pochen mehr als westdeutsche Frauen auf die Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Dabei sehen sie weit weniger als westdeutsche Frauen die Männer in der Verantwortung. Etwas überspitzt ausgedrückt: Ostdeutsche Frauen fordern ein wesentlich höheres Engagement vom Staat, westdeutsche Frauen sehen auch die Männer in der Pflicht.

8. Männer und Frauen fühlen sich nicht angemessen entlohnt.

Sie sind gerne erwerbstätig und beurteilen ihren Arbeitsplatz überwiegend positiv – bis auf die Bezahlung. Nur die Hälfte der Frauen und Männer findet sie angemessen. Bei Frauen kommt erschwerend hinzu, dass sie kaum Möglichkeiten für eine richtige Karriere sehen. Sie fühlen sich diskriminiert: Sie erhalten keinen vergleichbaren Lohn für vergleichbare Arbeit und werden langsamer befördert als Männer. Männer stimmen dieser Beurteilung zu. Das überrascht zunächst. Allerdings meinen gerade die Männer, die am deutlichsten die Schlechterstellung von Frauen formulieren, dass man daran nichts ändern müsse.

9. Die Bedeutung von Bildung und Ausbildung ist weiter gestiegen.

Insbesondere niedrig gebildete Männer fühlen sich von der Gesellschaft abgehängt, sind unzufrieden und sehen kaum Perspektiven. Dieser düstere Blick geht weit über den Erwerbsektor hinaus.

10. Die Ungleichheit in der deutschen Gesellschaft hat deutlich zugenommen.

Die Befragten sehen die Gesellschaft heute noch kritischer als 2007. Ihrer Meinung nach werden Macht, Einfluss und Verantwortung verstärkt ungleich verteilt. Von der Politik sehen sie sich zunehmend missachtet. Ihre Probleme werden nicht erkannt und bleiben unbearbeitet.

Soweit die wesentlichen Ergebnisse der Befragung. Welche Handlungsansätze ergeben sich aus dieser Positionsbestimmung?

Die Politik steht vor der dringenden Aufgabe, ihre Familienpolitik klar zu umreißen und in eine Richtung zu lenken. Beruf oder Familie – diese Frage stellt sich nicht mehr. Frauen und Männer wollen erwerbstätig sein und sehen das als Selbstverständlichkeit. Sicherheit und Unabhängigkeit sind ihnen hohe Werte. Und sie wollen eine Familie. Familienpolitik darf nicht länger als enges Politikfeld verstanden werden, sondern muss mit Bildungs-, Arbeitsmarkt-, und Sozialpolitik verzahnt werden.

Wir brauchen zunächst eine breit angelegte und solide Bildung und Ausbildung, die den Übergang in den Arbeitsmarkt und eine eigenständige Versorgung ermöglicht. Es ist erschreckend, wie stark eine niedrige Bildung und Ausbildung das gesamte Leben belastet. Diese Beeinträchtigungen reichen weit über finanzielle Probleme hinaus.

Die Arbeitsmarktpolitik muss sich entschließen, die Arbeitszeitmodelle mit der Idee von Lebensarbeitszeitkonten zu verbinden und mit der notwendigen Transparenz zu versehen. Hierzu müssen wir einen neuen Konsens finden, wie hoch die durchschnittliche monatliche Stundenzahl liegen sollte. Im Sinne einer Humanisierung der Arbeit sprechen wir uns für eine Vollzeit als neue Normalarbeitszeit aus, die unter dem heutigen Standard liegt, dies wären 32 Stunden in der Woche, oder, wie in den Niederlanden, vier Tage in der Woche. Dieses Modell schließt eine 39-Stunden-Woche oder noch längere Arbeitszeiten in bestimmten Lebensphasen keineswegs aus. Die langen Arbeitszeiten können aber verrechnet werden mit kurzer Teilzeit oder Unterbrechungen für die Erziehung von Kindern, für Weiterbildung oder für die Pflege von Eltern. Ebenso muss die Dauer der Erwerbsarbeit über den Lebensverlauf neu verhandelt werden. Flexible Altersgrenzen scheinen uns hier angemessener als fixe Altersgrenzen für alle Berufe und Lebensmodelle.

Die gesellschaftlich notwendige Aushandlung neuer Arbeitszeiten muss berücksichtigen, dass die klassische Aufteilung von Erwerbsarbeit und Hausarbeit, also von bezahlter und unbezahlter Zeit, an ihre Grenzen gestoßen ist. Frauen können sich nicht eigenständig finanziell absichern, wenn die Erziehungs-, Pflege- und Hausarbeit vor allem bei ihnen liegt.

Männer können ihrerseits diesen Aufgaben nicht nachkommen, wenn Arbeitszeitnormen und Anwesenheitspflicht sie daran hindern.

Unserer Gesellschaft steht ein starker demografischer Umbruch bevor. Wir haben für diese Entwicklung keine Blaupausen. Nur Japan hat eine vergleichbare Altersstruktur, alle anderen Länder der Welt erwarten diese erst in zehn bis fünfzig Jahren.

Wie ist die Politik darauf eingestellt? Lange herrschte nach dem Zweiten Weltkrieg in Westdeutschland ein Modell vor, nach dem in jedem Haushalt der eine 100 Prozent der bezahlten Arbeit und die andere 100 Prozent der unbezahlten Arbeit verrichtet. Allmählich entwickelte sich dann ein Idealtypus bezahlter Zuarbeit durch einen Partner, meist die Frau. Das Verhältnis von bezahlter zu unbezahlter Arbeit liegt inzwischen bei 100 zu 50. Mittlerweile streben wir eine Gleichverteilung der bezahlten Zeit an. Beide Partner arbeiten 100 Prozent bezahlt. Dies ist möglich, gerecht und der Bildungs- wie Ausbildungssituation der meisten Menschen angemessen.

Ein weiterer Blickwinkel ist hier ernst zu nehmen. Equal Pay Day, Quotierungen, flexible Arbeitszeiten – all diese Maßnahmen setzen bei den Symptomen an, begegnen aber nicht den Ursachen ungleicher Erwerbsverläufe von Frauen und Männern. Wir können nicht über die Erwerbsarbeit sprechen ohne die Hausarbeit in den Blick zu nehmen. Eine größere Umverteilung von bezahlter und unbezahlter Zeit zwischen den Geschlechtern muss in unserer Agenda weit vorne stehen.

Selbst bei einer niedrigen Vollzeit-Erwerbstätigkeit beider Elternteile brauchen Familien eine verlässliche und qualitativ gute Infrastruktur für ihre Kinder. Diese zählt mehr als direkte finanzielle Transfers, von denen wir wissen, dass sie nur selten bei den Kindern ankommen. Eine verlässliche Infrastruktur meint, dass Eltern Tagesstätten und Ganztagschulen für ihre Kinder nutzen können, die Kinder optimal unterstützen und fördern. Wir können eine steigende Zahl von Schlüsselkindern, die ihren Nachmittag alleine zu Hause verbringen, ebenso wenig verantworten wie Eltern, die mit schlechtem Gewissen morgens Essen vorkochen und sich abends von der Arbeit kommend abhetzen, um mit ihren Kindern die Hausaufgaben zu erledigen. Für die Partnerschaft bleibt dann allemal wenig Zeit.

Natürlich müssen wir auch bei den Betrieben ansetzen. Vereinbarkeit ist gut, Karriereoptionen sind besser. Gleich ein ganzes Bündel an Maßnahmen ist hier zu berücksichtigen. Eine Restrukturierung in Teamarbeit, die temporäre Abwesenheiten leichter auffängt. Führung in hoher Teilzeit, ebenso in einem Team. Produktivitätsverluste sind nicht zu befürchten, das zeigen uns entsprechende Modellversuche.

Verzicht auf eine Kultur der Anwesenheit. Spezifisch ausgestaltete Karrierewege für Frauen mit Kindern, die sogenannten mommy tracks, sind nicht zielführend. Sie werfen die Frauen meist aus der Spur. Ebenso scheint die Zeit der dezenten Zurückhaltung vorbei. Natürlich sollten sich Arbeitgeber nicht in die privaten Angelegenheiten ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einmischen. Wohl aber können sie von sich aus betonen, dass Kinder willkommen sind und nicht das Aus einer Karriere bedeuten, sondern höchstens einen vorübergehend etwas langsameren Karriereverlauf. Arbeitgeber müssen informieren und können ermuntern, auch die Männer. Deshalb sollten wir auch die geläufigen Zertifizierungen von Betrieben überdenken. Meistens bleiben diese bei der Vereinbarkeit von Beruf und Familie stehen. Mögliche Karriereoptionen und Führungspositionen für Frauen werden dagegen nicht thematisiert.

Ein geschlechtergerechter Arbeitsmarkt ist der Weg, der auch mehr Mut auf Kinder macht. Indem er den Menschen hilft, auf eigenen Beinen zu stehen und auch auf diesen stehen zu bleiben. Wir können deshalb nicht auf sichernde Sozialleistungen verzichten. Doch müssen viele Sicherungssysteme umgebaut und verstärkt eine stützende Bildungsstruktur aufgebaut werden. Dann, und erst dann, werden Familien-, Arbeitsmarkt-, Bildungs- und Sozialpolitik sich so ergänzen, wie das heute nötig und zukünftig unausweichlich ist.